

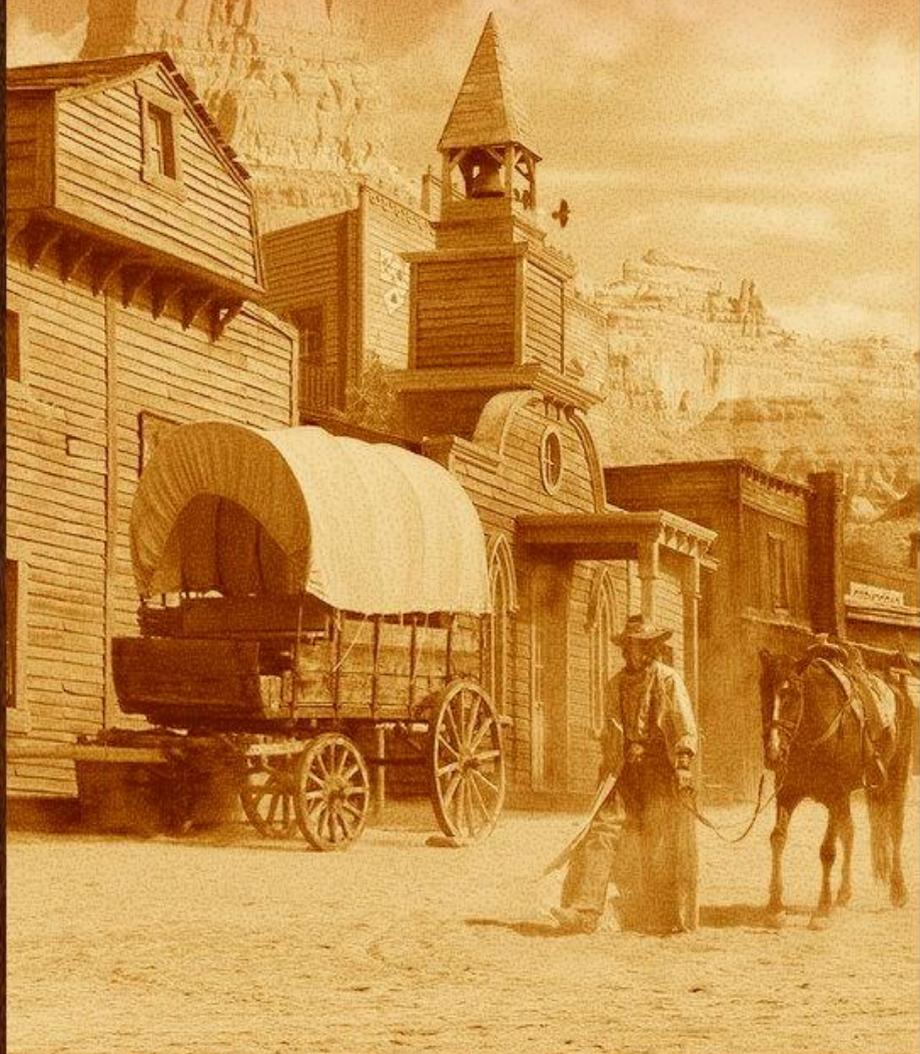


C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 40

Zwei Kugeln für den Frieden



WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

**Zwei Kugeln für den Frieden**

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2020 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2020 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Zwei Kugeln für den Frieden

Es war kalt und es regnete, als sich an diesem späten Novembernachmittag fünf Reiter von Süden her der kleinen Postkutschstation am Trinity River näherten.

Genauer gesagt regnete es schon den ganzen Tag, zwar nicht besonders stark, aber dafür stetig. Das ganze Land glich inzwischen einer einzigen großen Wasserpfütze.

Die Männer hatten sich deshalb weit im Sattel vorgebeugt, ihre Ölmäntel bis zum Hals zugeknöpft und die Hüte tief in die Gesichter gezogen. Aber ausweichen konnten sie dem Regen trotzdem nicht, sie ritten genau gegen den Wind.

Die Reiter lenkten ihre Pferde durch den knöcheltiefen Morast des Overland Trails bis zu einem überdachten Unterstand seitlich des Stationsgebäudes. Dort stiegen sie aus den Sätteln und schlangen die Zügel ihrer Pferde um einen Haltebalken.

»Hoffentlich hat der Stationer seine Bude eingeheizt, ich friere wie ein nasser Hund«, sagte einer der Männer, ein bulliger Endvierziger mit einem wild wuchernden Bart, der fast die gesamte untere Hälfte seines Gesichtes bedeckte.

»Das wundert mich nicht«, sagte einer der anderen.

Buck Taylor, ein mittelgroßer Mann mit einem weizengelben, sichelförmigen Schnauzbart, war nicht nur der Anführer der Männer, sondern auch der Einzige von ihnen, der nicht aus Texas stammte. »Es wird ja auch mit jedem Tag kälter. Ich kann den Schnee schon förmlich riechen.«

Bevor der Bärtige antworten konnte, mischte sich Tom Mayfield, der Älteste der Reiter in die Unterhaltung ein. »Ich weiß gar nicht, warum ihr euch ständig über das Wetter aufregt, Jungs. Im Winter ist es nun mal kalt, das hat der liebe

Gott so entschieden und daran werdet auch ihr nichts ändern.«

Die anderen lachten, nur Edward Dale, der Bärtige, nicht. Sein Gesicht wirkte jetzt noch düsterer, als es ohnehin schon war.

Die Blicke, die er Mayfield zuwarf, während sie gemeinsam zum Stationsgebäude hinüber gingen, wurden mit jedem Schritt unfreundlicher.

Drinnen im Aufenthaltsraum war es nicht nur trocken, sondern auch warm.

Ohne den Stationsbesitzer zu beachten, der hinter einer kleinen Theke stand und die Eintretenden mit geschäftsmäßigen Blicken musterte, scharten sich die Reiter augenblicklich um den offenen Kamin an der Nordwand, knöpften die Ölmäntel auf und streckten ihre Hände in Richtung des prasselnden Feuers.

Nur Buck Taylor nicht, er schritt stattdessen durch den Raum zu einem der Fenster hin und schaute hinaus.

»Verdammtes Sauwetter«, sagte der Stationsbesitzer. »Eine Tasse heißer Kaffee könnte da nicht schaden, oder?«

Bevor einer der Reiter antworten konnte, meldete sich Taylor vom Fenster aus zu Wort.

»Wann kommt die Postkutsche?«

»In einer Stunde«, erwiderte der Stationer.

»Sehr gut«, sagte Taylor. »Dann kannst du uns ja noch einen Kaffee machen, bevor du deinen Laden abschließt.«

»Wie bitte?« Verwundert legte der Stationer die Stirn in Falten.

»Hast du Bohnen in den Ohren?«, sagte Edward Dale vom Kamin her.

In seiner Rechten lag plötzlich ein schwerer Frontier-Colt.

»Der Boss hat gesagt, dass du Kaffee machen sollst und dann deinen Stall abschließen, kapiert?«

»Das ... das kann ich nicht«, empörte sich der Stationsbesitzer. »Ich muss mich doch um die Kutsche kümmern und ...«

Das Brüllen der Schussdetonation klang in dem kleinen Aufenthaltsraum wie Kanonendonner.

Mit einem schrillen Schrei taumelte der Stationer nach hinten.

Einen Moment lang starrte er noch voller Entsetzen auf das Blut, das hoch in seiner Schulter aus der Schusswunde sickerte, dann kippte er nach vorne und verlor das Bewusstsein.

Dale wandte sich den anderen zu und sah dabei kopfschüttelnd auf den Rauch, der sich aus der kreisrunden Mündung seines Revolvers kräuselte.

»Diese Idioten lernen es wohl nie. Ich bin gespannt, wann die Leute endlich kapieren, dass nur das gemacht wird, was wir sagen!«

In der gleichen Sekunde war Taylor heran.

Bevor Dale reagieren konnte, explodierte Taylors Faust förmlich an seinem Kinn. Die Wucht des Schlages war so groß, dass der bärtige Mann fast aus den Stiefeln gehoben wurde. In seinen Augen lag ein Ausdruck grenzenloser Verwunderung, während er gegen die hinter ihm liegende Wand krachte und langsam daran hinunterrutschte.

»Du verdammter Idiot!«, zischte Taylor. »Habe ich nicht immer gesagt, dass niemand erschossen wird?«

»Ich weiß gar nicht, warum du dich so aufführst«, sagte Dale trotzig, während er sich sein Kinn hielt, das jetzt rasch anschwell. »Ich habe den Kerl nicht erschossen, ich habe ihm lediglich einen Denkkzettel verpasst.«

Buck Taylor schüttelte wütend den Kopf.

»Du hast es anscheinend immer noch nicht kapiert. Solange wir nur Banken ausrauben, kommen wir bei guter Führung vielleicht mit ein paar Monaten davon, wenn sie uns denn schnappen. Aber dank dir sind jetzt Jahre daraus geworden, und wenn wir Pech haben und der Mann stirbt, vielleicht sogar Jahrzehnte.«

»Wir sollten Dale zum Teufel jagen, bevor er uns alle noch an den Galgen bringt«, sagte Henry Bulford, während sein Bruder William zustimmend nickte.

Taylor bedachte die beiden Männer mit einem ernsten Blick.

»Dazu ist es jetzt zu spät. Mitgehangen ist mitgefangen, Sheriff Cooper und seine Deputys werden da keinen Unterschied mehr machen.«

\*

Mit gemischten Gefühlen ging US-Marshal Jim Crown über den schmalen Flur, an dessen Ende das Büro des Gouverneurs lag. Das Gesicht seines Vorgesetzten, mit dem er ihn vor etwa einer knappen Stunde bat, nachher in sein Büro zu kommen, hatte ziemlich verkniffen gewirkt.

Irgendetwas war wieder im Busch.

Richard Coke hatte diesbezüglich zwar nichts verlauten lassen, aber das musste er auch nicht. Jim wusste auch so Bescheid, er arbeitete schließlich nicht erst seit gestern für den Gouverneur.

Doch so sehr er sich auch den Kopf zerbrach, er kam einfach nicht darauf, was genau Coke Bauchschmerzen verursachte. Allerdings hatte er auch keine Gelegenheit mehr, weiter darüber nachzudenken, denn im gleichen Moment, in dem er vor der Bürotür stand und die Hand um den Knauf legen wollte,

schwung diese plötzlich nach innen und der Gouverneur stand, einen Stapel Papiere unter den linken Arm geklemmt, unvermittelt vor ihm.

Cokes Augen weiteten sich jäh, während er instinktiv einen Schritt zurücktrat.

»Sie?«, sagte er nur.

Dann schüttelte er den Kopf, drehte sich um und ging in sein Büro zurück.

»Sorry Marshal, Sie habe ich jetzt ganz vergessen.«

»Ich kann auch später noch mal vorbeikommen, wenn Ihnen das lieber ist.«

»Nein, nein«, sagte Coke schnell. »Das ist schon in Ordnung.«

Dabei deutete er auf den Besucherstuhl vor seinem Schreibtisch, während er sich anschickte, wieder dahinter Platz zu nehmen.

Jim wartete mit dem Hinsetzen, bis der Gouverneur den Papierstapel abgelegt hatte und sich schnaufend in seinem Ledersessel zurücklehnte.

»Alles okay, Mister Coke?«, erkundigte er sich vorsichtig.

»Natürlich, warum fragen Sie?«

»Na ja«, druckste Crown herum, während er unschlüssig mit dem Kopf hin und her wiegte. »Sie wirken seit einigen Tagen auf mich irgendwie, wie soll ich sagen, etwas zerstreut.«

Die Antwort des Gouverneurs war ein gequältes Grinsen.

»So, finden Sie?«

Crown nickte. Dabei entging ihm nicht, wie Coke, je länger er ihn ansah, sich immer öfter den schmalen Knoten seiner schwarzen Krawatte zurechtrückte.

Seine Bewegungen wirkten fahrig und nervös.

»Also gut«, sagte der Gouverneur schließlich. »Sie haben recht, aber das bleibt unter uns.«

Dann straffte er die Schultern und beugte sich nach vorne.

»Ich weiß im Moment tatsächlich nicht, wo mir der Kopf steht. Im Osten jagt gerade eine Krise die andere. Whiskey Ring Skandal, Unruhen an der Börse, die Steueraffäre um Finanzminister Richardson und was weiß ich noch alles. Obwohl Washington von Austin fast so weit entfernt ist wie der Mond, sind die Auswirkungen inzwischen auch bei uns zu spüren. Regierungsgelder fließen plötzlich langsamer oder fallen ganz aus, Subventionen werden gestrichen, neue Gesetzesentwürfe liegen auf Eis. Wenn das so weiter geht, gerät unsere Wirtschaft und damit auch der Staatshaushalt von Texas allmählich ins Wanken.«

»Davon habe ich schon gehört«, entgegnete Crown. »Aber ich habe mich nicht weiter darum gekümmert, ich dachte nicht, dass es so schlimm ist.«

»Schlimm ist gar kein Ausdruck«, sagte Coke bedrückt. »Wenn das so weiter geht, weiß ich nicht, wo ich im Frühjahr das Geld hernehmen soll, um meinen Beamten den Lohn aus-zuzahlen.«

»Heavens!«, entfuhr es dem Marshal, der langsam eine Ahnung davon bekam, was für eine Last da auf den Schultern des Gouverneurs ruhte. »Jetzt ist mir auch klar, warum Sie in letzter Zeit so niedergeschlagen wirken.«

»Ja, im Moment ist es nicht einfach, die Geschicke unseres Staates zu lenken, und ausgerechnet jetzt bekomme ich mit der texanischen Viehzüchtervereinigung, einem der größten Steuerzahler des Landes, auch noch Schwierigkeiten.«

»Wieso das denn?«

»Sagt Ihnen der Begriff Grubline etwas?«

»Natürlich. Da, wo ich herkomme, versteht man darunter Männer, die die Futterstrecke reiten. Genauer gesagt Cowboys, die nach dem Herbst-Roundup von ihren Ranchern entlassen wurden und deshalb bis zum Frühjahr auf der Suche nach einem Dach über dem Kopf und einer warmen Mahlzeit von einer Ranch zur anderen reiten. Für viele der Männer eine verdammt harte Zeit.«

»Ich weiß, aber das war schon immer so und wird sicherlich auch so bleiben. Ich kann es den Ranchern aber auch nicht verdenken, das Geld wächst schließlich nicht auf den Bäumen. Wenn sie keine Arbeit mehr haben, beschäftigen sie auch niemanden, so einfach ist das, auch wenn es hart klingt.«

»Das stimmt so nicht ganz, auf einer Ranch gibt es immer Arbeit, selbst im Winter. Ich weiß, wovon ich rede, ich bin lange genug hinter Kuhschwänzen hergeritten. Die Rancher müssen ja nicht jeden Mann behalten, aber wenigstens die Älteren von ihnen oder die mit Familie.«

»Das wird keiner von ihnen tun, Viehzucht ist nun mal ein knallhartes Geschäft. Da kann es sich keiner erlauben, seine Männer fürs Däumchen drehen zu bezahlen.«

»Amos Carleton sieht das ein bisschen anders.«

»Wer zum Teufel ist Carleton?«

»Ein Rancher oben am Wolfs-Creek, er hatte seine Mannschaft vorletzten Winter über behalten, wenigstens zum größten Teil.«

»Und, was hat es ihm eingebracht?«

»Mehrere zehntausend Dollar«, erwiderte Crown und grinste.

Ungläubig hob der Gouverneur den Kopf. »Wie das?«

»Viehdiebe hatten ihm seine beste Herde samt Zuchtstieren gestohlen. Sie dachten wohl, dass Carleton seine Männer

auch alle in den Winter geschickt hatte. Aber dem war nicht so, die Jungs haben die Viehdiebe verfolgt und niedergelassen. Sie brachten die Herde zurück und bewahrten ihren Rancher so vor einem Verlust von beinahe vierzigtausend Dollar. Im Gegenzug dazu kosteten sie ihren Boss den ganzen Winter über hinweg keine achthundert an Lohn, Kost und Logis. Wahrhaft ein gutes Geschäft für Carleton. Seither hat er auch keinen einzigen seiner Männer mehr Grubline reiten lassen.«

»Mag sein, aber das ist wohl eher die Ausnahme. Ich habe da mit Grubline-Reitern ganz andere Probleme.«

»Und die wären?«

»Frank Mabry und William Masters, zwei der einflussreichsten Rinderzüchter am Trinity River, haben ihre Leute wie jedes Jahr nach dem Herbst-Roundup entlassen. Wie immer waren auch diesmal ein paar heißblütige Burschen darunter, die garantiert noch auf allerlei dumme Gedanken kommen werden, um den Winter zu überstehen. Aber das ist normalerweise eine Angelegenheit der örtlichen Behörden. In diesem Jahr ist die Situation jedoch eine völlig andere. Deshalb würde ich Sie gerne zum Trinity River schicken.«

»Und was soll ich dort?«

»Einen Grubline-Reiter verhaften und hierher bringen, notfalls mit dem Colt im Anschlag.«

Crown riss überrascht die Augen auf. »Seit wann schicken Sie einen US-Marshall los, um einen arbeitslosen Weidereiter zu verhaften? Fällt das überhaupt in unseren Zuständigkeitsbereich?«

Der Gouverneur setzte eine finstere Miene auf. »Sie haben ja keine Ahnung, was dieser Kerl schon seit Wochen im Denton County veranstaltet.«

»Oha«, sagte Crown. »Jetzt machen Sie mich aber neugierig. Wer ist denn dieser Mann, der Ihnen solche Kopfschmerzen bereitet?«

\*

Richard Cokes hagere Gesichtszüge verhärteten sich zusehends, während er versuchte, seinem Marshal die Situation zu erklären.

»Der Bursche heißt Buck Taylor, ein dunkelhaariger Kerl aus Alabama, der seinen Namen schon seit mehreren Jahren in das Mannschaftsbuch von Masters Swinging Diamond Ranch eintragen konnte. Bisher war er für die Rancher, obwohl blitzgescheit, nur ein Cowboy unter vielen, für die Grubline-Reiter am Trinity River jedoch ist er der neue Messias. Nachdem ihn Masters vor sechs Wochen nach dem Herbst-Roundup gefeuert hatte, sammelte er noch ein paar andere frustrierte Männer um sich, denen es genauso ergangen war, und fing damit an, Banken auszurauben. Aber im Gegensatz zu anderen Banditen verjubeln Taylor und seine Männer das geraubte Geld nicht in irgendwelchen Saloons, sondern verteilen das Meiste ihrer Beute unter den arbeitslosen Cowboys.«

»Ein Wohltäter also.«

Coke lächelte gequält. »Ich würde ihn eher als einen Rebell oder Aufrührer bezeichnen. Er ist nämlich gerade dabei, die gesamte bestehende Ordnung der Viehzüchtervereinigung auf den Kopf zu stellen. Wenn sein Plan Erfolg hat, können die meisten Rancher ihren Laden dichtmachen.«

»Wie will er das anstellen? Etwa alle Rinder erschießen?«

»Nein, sein Vorhaben ist viel perfider. Wie man hört, will er

die Grubline-Reiter soweit mit Geld unterstützen, dass sie im Frühjahr nicht darauf angewiesen sind, sich bei Mabry oder Masters in die Lohnlisten einzutragen. Und seine Chancen stehen nicht schlecht, die Bande hat inzwischen schon mehr als zehntausend Dollar erbeutet.«

Crown pfiff hörbar durch die Zähne.

»Damit kann Taylor über fünfzig Männer bis weit in den Frühling hinein bei der Stange halten.«

»Richtig, Sie wissen, was dann passiert?«

»Wenn keiner von den Reitern beim Frühjahrsaustrieb mitmacht, werden keine Rinder gebrannt und es wird keine Herde zusammengetrieben. Die Rancher können nicht auf den Markt und verkaufen keinen Kuhschwanz. Das heißt, dass die Meisten von ihnen, wenn sie nicht auf Taylors Forderungen eingehen, wohl den Herbst nicht überstehen.«

»Aus diesem Grund haben Mabry und Masters auch schon bei mir interveniert. Wenn ich den Kerl bis Weihnachten nicht aus dem Verkehr gezogen habe, werden sie ihren Einfluss bei der Viehzüchtervereinigung geltend machen und dafür sorgen, dass die Steuergelder solange zurückgehalten werden, bis Taylor hinter Gittern sitzt.«

»So was nennt man Erpressung!«

»Schon möglich, aber inzwischen haben sich ihnen wohl aus Angst, dass Taylors Beispiel Schule macht, bereits ein halbes Dutzend weitere Rancher angeschlossen. Im Senat macht man mir deswegen schon die Hölle heiß«, sagte Coke.

»Verstehe, aber wie wollen Sie diesen Taylor packen? Bankraub fällt nicht unter die Bundesgesetze, dafür sind die Sheriffs der jeweiligen Countys zuständig. Außerdem, wo soll ich denn anfangen, nach ihm zu suchen? Die Countys in Texas sind so weitläufig, da kann ich monatelang durch die Ge-

gend reiten, ohne eine Spur von dem Kerl zu finden. Zumal er dort wahrscheinlich jeden Grashalm mit Vornamen kennt, nachdem er, wie Sie sagten, dort schon seit mehreren Jahren als Cowboy tätig ist.«

»Das stimmt, aber irgendwann macht selbst so ein gewieftes Bürschchen wie Taylor einen Fehler. Ich würde daher vorschlagen, dass Sie jetzt nach Hause gehen, sich reisefertig machen und darauf warten, wann und wo er wieder zuschlägt. Dann hätten wir einen Anhaltspunkt, wo wir mit der Suche nach ihm ansetzen können. Denn dass er wieder zuschlagen wird, ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Das Geld, das er bisher erbeutet hat, reicht noch nicht aus, um seinen Plan zu verwirklichen.«

\*

Jim Crown stand auf dem hölzernen Vorbau des kleinen Häuschens, das er seit seiner Berufung zum US-Marshall bewohnte, und ließ seinen Blick über Austin schweifen.

Drinnen deckte Mary Ann gerade den Frühstückstisch.

Das Klappern und Klirren von Tellern, Tassen und Besteck war deutlich zu hören, da Jim die Eingangstür einen Spalt weit offen gelassen hatte.

Missmutig starrte er auf die fast menschenleeren Straßen der Stadt, die sich unter ihm bis zum Horizont hin ausdehnten. Es hatte den Anschein, als würde er auch an diesem Morgen vergeblich auf eine Nachricht warten.

Crown verzog das Gesicht.

Das Warten zehrte allmählich an seinen Nerven. Er hasste nichts so sehr wie zur Untätigkeit verdammt einfach nur dazusitzen und die Zeit totzuschlagen. Obwohl er wusste, wie

gefährlich sein Job war, wünschte er sich sehnlichst den Moment herbei, in dem er die Nachricht erhielt, dass Buck Taylor wieder zugeschlagen hatte.

Ein kühler Windstoß riss ihn jäh aus seinen Gedanken.

Es war Anfang November und der Winter kam mit Riesenschritten ins Land. Selbst für einen abgehärteten US-Marshall war es langsam zu kalt, um nur im Hemd nach draußen zu gehen. Fröstelnd zog er die Schultern hoch und ging zurück ins Haus, wo Mary Ann schon in der Küche am Tisch saß.

Nach einem liebevollen Guten-Morgen-Kuss nahm Jim neben ihr Platz, ließ aber außer einem Schluck Kaffee den Rest des Frühstücks unberührt.

»Alles klar bei dir?«, fragte Mary Ann nach einer Weile und deutete auf den halb vollen Teller, den Jim vor sich auf dem Tisch stehen hatte.

Crown hob den Kopf und musterte seine Lebensgefährtin sichtlich irritiert. »Natürlich, warum fragst du?«

Mary Ann lächelte nachsichtig. »Weil ich mich nicht erinnern kann, dass du jemals dein Frühstück hast stehen lassen, jedenfalls nicht, seit wir uns kennen.«

Dabei zeigte sie zuerst auf den wohlgefüllten Brotkorb, dann auf den Teller mit den Spiegeleiern und schließlich auf die Kaffeetasse, aus der gerade mal ein Schluck fehlte, oder war es nur ein Schlückchen?

Jim senkte betroffen den Kopf. »Du hast recht, aber was soll ich denn machen? Diese verdammte Warterei macht mich langsam verrückt. Ich sitze hier seit vorgestern tatenlos herum und weiß allmählich nicht mehr, wie ich die Zeit totschlagen soll. Kein Wunder, dass ich keinen Appetit habe. Wenn nicht bald etwas passiert, fällt mir noch die Decke auf den Kopf.«

Bevor Mary Ann antworten konnte, zerriss der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes die Stille des frühen Morgens. Die beiden blickten sich einen Moment lang verwundert an und eilten dann ans Fenster. Sie kamen gerade noch rechtzeitig, um mitanzusehen, wie ein Mitarbeiter des Telegrafambüros vor ihrem Haus sein Pferd zügelte und aus dem Sattel sprang.

Dann klopfte es auch schon.

Der Schalterbeamte ließ Crown kaum genug Zeit, die Wohnungstür zu öffnen, sondern hielt ihm zur Begrüßung sogleich ein verknittertes Stück Papier unter die Nase.

»Der Gouverneur schickt mich! Die Nachricht ist gerade eben eingetroffen. Vor zwei Tagen haben fünf Reiter die Postkutschenstation am Trinity River überfallen und dabei den Pächter über den Haufen geschossen. Ihr Anführer war Buck Taylor.«

Jim verharrte für einen Moment.

Der Gouverneur hatte also doch recht, als er behauptet hatte, dass Taylor einmal einen Fehler machen würde. Der Verletzte war, wie alle anderen Stationer auch, ein Angestellter der US-Post und Verbrechen gegen diese fielen automatisch in den Zuständigkeitsbereich von Coke und seine US-Marschals. Dadurch wurde nun landesweit nach ihm gesucht und nicht mehr wie bisher nur im zuständigen Bereich des County Sheriffs.

»Sagen Sie dem Gouverneur, dass ich bereits auf dem Weg zum Trinity River bin«, sagte Jim.

Dann drehte er sich um und musterte Mary Ann mit einem Blick, der fast wie eine Entschuldigung wirkte. »Ich muss los, du hast ja gehört, was er gesagt hat.«

Die Frau nickte.

»Ich weiß allerdings nicht, wie lange es dauert, also warte nicht auf mich.«

»Schon klar«, entgegnete Mary Ann. Ihre Stimme klang seltsam belegt. »Ich stelle trotzdem jeden Abend eine Kerze ans Fenster.«

\*

Crown erreichte Spring Lake keine achtundvierzig Stunden später.

Das Städtchen lag etwa zwanzig Meilen südlich von jener Postkutschenstation entfernt, der Taylor vor einigen Tagen einen Besuch abgestattet hatte.

Der Ort war ursprünglich nicht mehr als eine Ansammlung windschiefer Bretterbuden irgendwo im Nirgendwo. Aber seit die Eisenbahn gekommen war, hatte sich Spring Lake in eine richtige kleine Stadt mit allem, was dazugehörte, verwandelt; Saloons, Gerichtsgebäude, mehrere Kirchen und solide Holzhäuser.

Jim war schon aufgestanden, um seinen Sattel, den Regenschirm und das Gewehr aus dem Gepäcknetz zu nehmen, noch bevor die tonnenschwere William Mason Lokomotive mitsamt ihren sechs Waggons am Bahnhof der Stadt zum Stehen kam. Als der Zug schließlich anhielt, ging er mit eckigen Bewegungen auf den Bahnsteig hinaus und wühlte sich auf der Suche nach einem Mietstall durch eine dicht gedrängte Menschenmasse, die schreiend, fluchend und lachend scheinbar ziellos hin- und herlief.

Obwohl der Regen der letzten Tage die Straßen in eine einzige Morastlandschaft verwandelt hatte und er bereits nach wenigen Schritten mit den Stiefeln knöcheltief im Schlamm

stand, störte ihn das weniger als die vielen Menschen, deren Nähe ihm fast die Luft nahm.

Trotz seiner mehr als vierzig Winter hatte sich Crown noch immer nicht an die qualvolle Enge und die Hektik gewöhnt, die in den meisten Städten vorherrschte.

Ein Blick nach links zeigte ihm auf, dass sich keine hundert Yards von ihm entfernt ein Mietstall befand. Ein mannshohes Schild verkündete in schreiend bunten Buchstaben, dass man hier nicht nur Pferde, Wagen und Gespanne mieten, sondern auch sein Reittier unterstellen oder sein Zaumzeug reparieren lassen konnte.

Zielstrebig machte sich Crown auf den Weg, nachdem er gelesen hatte, dass die Preise dort wesentlich moderater als die in Austin waren. Im Stall angekommen besah er sich die Pferde, die dort angeboten wurden, feilschte kurz und begab sich dann keine Viertelstunde später als neuer Besitzer eines hochbeinigen Wallachs zum Haus des örtlichen Gesetzesvertreters.

Allerdings erledigte er diesen Gang zu Fuß, denn seiner Meinung konnte man so die Örtlichkeiten einer Stadt viel genauer erkunden als vom Sattel aus. Crown hatte es sich, seit er den Stern trug, zur Angewohnheit gemacht, in jeder fremden Town, in die er seinen Fuß setzte, zuerst die Nebenstraßen und Hinterhöfe zu erkunden. Ein Ritual, das sich bei der Suche nach Verbrechern schon mehr als einmal als äußerst nützlich erwiesen hatte.

Das Büro des Sheriffs war ein lang gezogener, wuchtig wirkender Adobelehmgebäude mit vergitterten Fenstern und einer Holztür, die so stabil aussah, dass man sie ohne Schlüssel wahrscheinlich nur mit einer Stange Dynamit öffnen konnte.

Zu Crowns Erleichterung war die Tür nicht abgeschlossen.

Nachdem ihm trotz mehrmaligem Klopfen niemand antwortete, trat er einfach über die Schwelle. Drinnen roch es nach Kaffee, abgestandenem Rauch und Schweiß. Die Einrichtung selbst unterschied sich kaum von der irgendeines anderen Sternträgers in Texas, obwohl dies hier das Büro des Sheriffs war, also des obersten Gesetzeshüters des ganzen Countys.

Die Wände bestanden aus kahlen Adobeblehmziegeln, die lediglich eine Landkarte des Countys und mehrere Steckbriefe zierten, und der Boden war aus zurechtgesägten Kistenbrettern. Der mit irgendwelchen, wichtig aussehenden Formularen übersäte Schreibtisch war genauso zerschrammt wie der hochlehnlige Drehstuhl, der dahinter stand. Zwei unbequem wirkende Besucherstühle, ein Aktenschrank und ein Waffenständer vervollständigten zusammen mit einem bauchigen Kanonenofen das Mobiliar.

Zu sehen war immer noch keiner, dafür war allerdings ein lautes Schnarchen zu hören. Irritiert blickte sich der Marshal um.

Die Geräusche schienen aus dem Zellentrakt zu kommen, der sich hinter einer halb geöffneten Tür rechts vom Schreibtisch befand.

Neugierig ging Jim darauf zu.

Der dahinterliegende Raum wurde durch einen schmalen Gang in zwei Hälften geteilt, die jeweils aus vier Zellen bestanden. In einer davon lag jemand auf der Pritsche. Zu Jims Überraschung war die Gittertür nur angelehnt und es steckte sogar noch der Schlüssel.

Der Zelleninsasse war ein kaum mittelgroßer Mann, der die typische Kleidung eines Farmers trug; blau kariertes Baumwollhemd mit aufgerollten Ärmeln, eine unförmige Latzhose

und genagelte, halbhohe Arbeitsschuhe. Mehr konnte Jim nicht erkennen, da sich der Mann einen verbeulten Filzhut tief in die Stirn gezogen hatte und ihm den Rücken zudrehte.

Dafür wurde das Schnarchen immer lauter.

Crown sah sich noch einmal um und ging dann, nachdem immer noch niemand zu sehen war, kopfschüttelnd auf die Zellentür zu, um sie zu verschließen.

Aber dazu sollte es nicht mehr kommen.

Jim hatte gerade seine Hand um die Gitterstäbe der Tür gelegt, als er plötzlich eine knurrige Stimme vernahm.

»Nimm die Hand von der Tür, Freundchen, oder ich puste dir ein Loch in dein Fell, das groß genug ist, um mit einem Pferd durchzureiten.«

Crown verharrte augenblicklich.

Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen, als er die schussbereite Waffe in der Hand des Mannes erkannte, der sich inzwischen auf der Pritsche umgedreht hatte und sich langsam aufrichtete.

Der riesige Whitneyville Walker Colt war fast so groß wie sein Träger.

Der Kerl hörte entweder selbst im Schlaf noch die Flöhe husten, oder aber er hatte schon die ganze Zeit über wach gelegen. Wenn ja, so gestand sich Jim im Stillen ein, war er ein begnadeter Schauspieler.

»Dich habe ich hier ja noch nie gesehen. Wer bist du denn?«

»Das Gleiche könnte ich dich fragen«, erwiderte Jim etwas pikiert.

Es gefiel ihm zwar nicht, dass ihn der Mann ungefragt mit du anredete, aber der Tonlage seiner Stimme und seinem Gebaren nach schien diese Form der Anrede für ihn völlig normal zu sein. Um die Unterhaltung etwas abzukürzen, schob

Jim mit dem Zeigefinger der Linken vorsichtig den Stoff seiner ärmellosen Kalbslederweste zur Seite, um seinem Gegenüber einen Blick auf den fünfzackigen Stern an seiner Hemdbrust zu ermöglichen.

»Ein US-Marshal, na endlich«, seufzte der Mann beim Anblick des silbernen Abzeichens erleichtert und steckte sich seinen Colt, nachdem er ihn gesichert hatte, in den Hosenbund.

»Also ist man in der Hauptstadt doch noch aufgewacht und schickt uns endlich die geforderte Verstärkung. Dafür nehme ich gerne in Kauf, dass man mich bei meinem Mittagsschlaf stört.«

Während er Jim grüßend die Hand entgegenstreckte und sich als Deputy Jesse Jenkins vorstellte, glitten seine Blicke suchend umher.

»Wo sind denn deine Männer?«

»Was für Männer? Ich bin allein«, erwiderte Crown.

Der Fluch, den Jenkins von sich gab, hätte selbst den Türsteher des schäbigsten Bordells von ganz Texas erröten lassen.

»Wissen diese Schreibtischhengste in Austin eigentlich, was hier los ist? Nichts für ungut, Amigo, aber du allein wirst hier auch nicht viel ausrichten können. Inzwischen haben wir es mit drei oder vier Dutzend verrückt gewordenen Grubline-Reitern zu tun. Was wir brauchen, ist eine Kompanie Texas-Ranger und keinen einzelnen Marshal.«

»Nun mal langsam mit den jungen Pferden, Jenkins, sag mir lieber, wo ich Sheriff Cooper finden kann.«

»Draußen bei der Postkutschenstation am Trinity River. Er sucht dort die Umgebung nach irgendwelchen Anzeichen ab, die ihn auf Taylors Fährte bringen könnten. Wenn du mich fragst, ist das vergebene Liebesmüh. Der Regen der letzten

Tage hat garantiert alle Spuren verwischt. Von daher denke ich, dass er schon bald wieder hier aufkreuzen wird.«

»Gut, dann wirst du mir meine Fragen beantworten, solange ich hier auf Cooper warte.«

\*

Die Reiter erreichten das abgelegene Weidecamp am späten Vormittag.

Eine schmale Blockhütte, ein Stall zum Unterstellen der Pferde und eine zugefrorene, von einer dünnen Schneedecke bedeckten Wasserstelle waren alles, was die Männer unter sich, am Fuß einer Anhöhe, entdecken konnten.

Trotzdem wirkten sie erleichtert.

Es war in den letzten Stunden zunehmend kälter geworden und es roch nach Schnee.

Keiner von ihnen verspürte auch nur die geringste Lust, die kommende Nacht im Freien zu verbringen.

»Na Jungs, was haltet ihr davon?«, wollte Buck Taylor wissen, während er auf die vor ihnen liegenden Gebäude deutete. »Es ist zwar nicht das Drover Cottage Hotel von Spring Lake, aber dort haben wir wenigstens ein Dach über dem Kopf, eine Feuerstelle und wir müssen nicht auf dem Boden schlafen.«

»Sieht gut aus«, sagte Edward Dale. »Und du bist sicher, dass uns hier niemand findet?«

»Absolut sicher«, erwiderte Buck Taylor. »Dieses Camp wird nur noch in den Sommermonaten genutzt und selbst da nur noch selten. Seit der letzten Dürre gibt es auf den umliegenden Weiden einfach nicht mehr genug Wasser für eine Herde Longhorns. Ich weiß das, ich war schließlich vier Jahre

lang auf Masters Lohnliste.«

»Okay«, sagte Dale. »Dann verstehe ich aber nicht, warum wir hier nicht ständig lagern, wenn die Hütte doch so abgelegen ist, wie du sagst. Gegen eine feste Bleibe hätte wahrscheinlich keiner von uns etwas einzuwenden.«

»Das mag sein, aber so ein dauerhaftes Camp spricht sich schnell in der Gegend herum, auch unter Sheriff Cooper und seinen Deputys. Deshalb ...«

»Ich will ja nicht drängeln, aber könnten wir das vielleicht später bereden?«, unterbrach Mayfield seine beiden Sattelpartner, während er mit der Rechten nervös in Richtung Himmel deutete.

Die Blicke der Männer wurden augenblicklich ernst.

Sie schienen erst jetzt zu bemerken, dass sich in ihrer Umgebung etwas verändert hatte.

Die Luft war plötzlich eisig und der Himmel über ihnen begann sich zusehends mit dunklen Wolken zu überziehen. Fern im Nordwesten war ein durchdringender, lang anhaltender Heulton zu hören.

Die Reiter waren erfahren genug, um die Zeichen zu deuten.

Wortlos gaben sie ihren Pferden die Sporen.

Keine Sekunde zu spät.

Als sie den Hang hinunter zu der Weidehütte preschten, traf sie der Blizzard wie der Faustschlag eines Riesen. Von einer Sekunde auf die andere hüllte sie eine Wolke aus Eis und Schnee ein, die so dicht war, dass die Männer nicht einmal mehr die Köpfe ihrer Pferde erkennen konnten.

Klirrende Kälte umgab sie und schon der zweite Windstoß war so stark, dass er sie fast aus dem Sattel wehte.

Aber sie hatten Glück. Obwohl sich die Umriss der Weide-

hütte nur für Sekunden als verschwommene Konturen in dem Inferno abzeichneten, genügte den Pferden dieser kurze Moment. Der Instinkt der Tiere führte sie und damit auch ihre Reiter direkt auf die beiden Gebäude zu.

Dort angekommen sprangen die Männer vom Rücken der Pferde und kämpften sich mit ihnen zum Stall. Taylor und Dale hatten das Tor kaum aufgemacht, als die Tiere auch schon im Innern verschwunden waren. Nachdem sie abgesattelt und versorgt waren, stemmten sich die Männer erneut gegen den Sturm, um in das nebenan liegende Wohnhaus zu kommen.

Der Wind hatte inzwischen derart an Stärke zugenommen, dass er sie regelrecht ins Innere der Hütte schleuderte, kaum dass sie die Eingangstür gefunden und geöffnet hatten. Drinnen dauerte es drei, vier Sekunden, bis sich ihre Augen an das im Raum vorherrschende Halbdunkel gewöhnt hatten und das Rauschen des Sturmes in ihren Ohren nachließ.

Danach wusste jeder der Männer, was zu tun war.

Dale und Mayfield versuchten mit den vorhandenen Holzscheiten die Feuerstelle wieder in Gang zu bringen, indessen die Bulford Brüder den Tisch und das halbe Dutzend Stühle aufrichteten, die umgestürzt in der Mitte des Raumes lagen. Anschließend durchsuchten sie den Schrank, der zusammen mit den Betten an der fensterlosen Nordwand stand, nach irgendetwas Essbarem.

»Nichts«, sagte Henry schließlich. »Nicht mal 'ne Dose Bohnen. Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als auf unsere Vorräte zurückzugreifen, wenn wir etwas essen wollen.«

»Egal«, sagte Tom Mayfield, der Älteste unter ihnen. »Die Hauptsache ist doch, dass wir das Feuer wieder in Gang bringen und die Hütte diesen Blizzard übersteht. Über den Rest

mach ich mir erst Gedanken, wenn der Sturm vorüber ist.«

»Das kann unter Umständen ziemlich lange dauern. Wenn wir Pech haben, sind wir bis dahin alle verhungert.«

Mayfield grinste, als er auf das Hemd von Henry Bulford zeigte, dass sich in einer geradezu bedenklichen Art und Weise über seinen Bauch spannte.

»Darüber würde ich mir an deiner Stelle keinen Kopf machen, denn so, wie du aussiehst, wird der Hungertod dich wohl als Letzten treffen.«

Als sich das Lachen der anderen wieder etwas gelegt hatte, ergriff Dale das Wort. »Okay«, sagte er und wandte sich Taylor zu. »Wie stellst du dir vor, wie es weitergeht?«

»Wie Mayfield schon gesagt hat, werden wir erst einmal den Sturm abwarten. Ich hoffe, das dauert nicht allzu lange, denn wir sollten spätestens übermorgen in Wharton sein.«

Dale riss überrascht die Augen auf. »Wharton? Was zur Hölle willst du denn in dem Kaff? Dort sagen sich doch Fuchs und Hase Gute Nacht.«

Taylor bleckte die Zähne zu einem freudlosen Lächeln.

»Richtig, deshalb fährt die Sonderkutsche, mit der die Soldgelder für Camp Grayson transportiert werden, auch auf dieser Nebenstrecke. Verdammt Dale, wenn die Kutsche in Wharton haltmacht, um das Gespann zu wechseln, warten dort fast vierzigtausend Dollar auf uns. Damit hätten nicht nur wir für die nächsten zehn Jahre ausgesorgt, sondern auch all die Jungs, die jetzt noch Grubline reiten müssen. Die Gesichter der Rancher, wenn ihnen die Männer vor die Füße spucken, anstatt sich im Frühjahr in ihr Mannschaftsbuch einzutragen, würde ich zu gerne sehen.«

»Du verdammter Hurensohn, woher weißt du das alles?«

Buck Taylor lächelte vielsagend. »Ich habe mich eben

schlaugemacht. Erinnerst du dich noch an die Postkutschenstation am Trinity River? Während ihr dort Kaffee getrunken und die Vorratskammer des Stationers geplündert habt, habe ich einen Blick auf seine Unterlagen im Hinterzimmer geworfen. Daher weiß ich das alles. Die Herren der Butterfield Overland Company waren nämlich so nett, sämtliche betreffenden Postkutschenstationen per Brief über die Route und die Ankunftszeiten der Sonderkutsche zu informieren.«

Taylor hatte kaum ausgeredet, als plötzlich jemand von draußen wie verrückt gegen die Tür hämmerte. Die dumpfen Schläge waren trotz des Brausens und Heulens des Blizzards nicht zu überhören. Die Männer sahen sich erstaunt an, während sie ihre Colts fast gleichzeitig aus dem Holster rissen.

»Hast du nicht gesagt, dass uns hier niemand findet?«, kreischte Dale. »Wer zum Teufel ist das da draußen?«

Taylor spannte den Hahn seines 45er.

»Keine Ahnung, Ed, aber wenn du die Tür nicht aufmachst, werden wir es nie erfahren.«

Mit einem Fluch, der sogar einem Maultiertreiber zur Ehre gereicht hätte, wandte sich Dale um und öffnete die Tür.

Der Mann, der in die Hütte stolperte, sah entsetzlich aus.

Die Kälte hatte sein Gesicht gerötet und die Haut auf der Stirn, den Wangen und dem Kinn aufplatzen lassen. Das Blut, das dabei aus den Wunden sickerte, war gefroren. Seine Augenbrauen und der Schnurrbart waren mit Eisstücken übersät, genauso wie seine Haare, die steif vor Kälte wie die Stacheln eines Igels von seinem Kopf abstanden. Offenbar hatte ihm der Sturm den Hut vom Kopf gerissen.

Seine Kleidung war mit einer fingerdicken Schneeschicht überzogen und er wankte wie ein Betrunkener, als er in die Hütte taumelte.

»Hilfe«, röchelte er noch, dann krachte er wie ein gefällter Baum zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Dale verriegelte die Tür und starrte dann zu den anderen hinüber, die den Bewusstlosen augenblicklich vor den Kamin zerzten, in dem inzwischen ein behagliches Feuer loderte. Seine Augen verengten sich jäh, als er den Mann erkannte, nachdem die Wärme des Kaminfeuers die Eisschicht auf seinem Gesicht zum Schmelzen gebracht hatte.

»Was soll das werden, wenn es fertig ist?« Seine Stimme klang scharf.

»Na was wohl?«, sagte Mayfield und hob den Kopf. »Wir versuchen den Mann am Leben zu erhalten. Es ist ein Wunder, das er es mit seinen Erfrierungen überhaupt bis hierher geschafft hat.«

»Ihr habt sie wohl nicht mehr alle? Wisst ihr nicht, wer der Kerl ist? Das ist Sheriff Cooper, der Mann, der uns alle ins Gefängnis bringen will! Und ihr wollt ihn gesund pflegen.«

»Na und?«, sagte Buck Taylor und richtete sich ruckartig auf. »Und wenn es der Teufel persönlich wäre, solange ich hier etwas zu sagen habe, werde ich bei diesem Wetter keinen Menschen vor die Tür jagen.«

»Solange du noch etwas zu sagen hast«, erwiderte Dale leise.

Taylor horchte auf und legte seine Waffenhand unwillkürlich auf den Kolben seines Colts.

»Was soll das heißen?«

»Merkst du nicht, dass dir die Sache langsam über den Kopf wächst? Du machst einen Fehler nach dem anderen.«

»Was für Fehler?«

Taylors Stimme klirrte jetzt wie zersprungenes Glas.

»Wir könnten längst alle in Geld schwimmen, aber du

musst ja immer mehr davon an andere verteilen. Jetzt spielst du auch noch die Krankenschwester für einen Mann, der uns hinter Gittern sehen will. Der Tag ist nicht mehr fern, an dem wir uns noch alle freiwillig stellen sollen.«

»Du hast von Anfang an gewusst, dass es mir nur darum geht, das Schicksal der Grubline-Reiter zu ändern, schließlich sind wir selbst welche. Das Geld dient nicht dazu, um uns persönlich zu bereichern, sondern um etwas in diesem Land zu verändern. Wenn dir das nicht passt, kannst du ja gehen. Ich halte dich nicht auf.«

Dale knurrte ungehalten, drehte sich um und trat wütend einen der Stühle zur Seite.

»Du hättest Prediger werden sollen und nicht Cowboy.«

»Ihr könnt aufhören, euch zu streiten«, sagte Mayfield und ließ den Kopf des Sheriffs, den er bisher mit den Händen abgestützt hatte, langsam zu Boden gleiten.

»Cooper ist tot, die Erfrierungen waren zu viel für ihn. Wahrscheinlich hat es sein Herz nicht verkraftet.«

»Was machen wir jetzt mit ihm?«, sagte William Buford und blickte fragend in die Runde.

»Legt ihn in eines der Betten«, erwiderte Taylor. Seine Stimme klang seltsam belegt.

»Der Boden ist zu gefroren, um ihn draußen zu begraben, und ich will nicht, dass sich irgendwelche Wölfe oder Aasvögel an ihm zu schaffen machen, wenn es wieder taut. Das hat er nicht verdient, auch wenn er uns ins Gefängnis bringen wollte.«

\*

Zur gleichen Zeit stand Marshal Crown im knapp dreißig

Meilen entfernten Städtchen Spring Lake im Büro des Sheriffs und blickte nachdenklich auf die Straße hinaus.

»Ich glaube, ich werde deiner Empfehlung folgen und mir später doch ein Zimmer in Ma Sheldons Pension nehmen«, sagte er zu Jenkins, ohne den Kopf zu drehen. »Ich denke nicht, dass der Sheriff heute noch hier auftauchen wird.«

»Woher willst du denn das wissen? Cooper ist immer für eine Überraschung gut. Es würde mich daher nicht wundern, wenn er im nächsten Moment hier hereinspaziert kommt.«

»Mich schon«, erwiderte Crown. »Der Sheriff mag ja ein harter Hund sein, aber gegen einen ausgewachsenen Blizzard hat auch er keine Chance.«

»Was für ein Blizzard? Von was redest du da?«

Trotz seiner krummen Beine war Jenkins wie der Blitz neben Crown. Er hatte noch keine Sekunde nach draußen geblickt, als erneut ein gotteslästerlicher Fluch über seine Lippen kam.

»Heilige Scheiße, was ist das denn?«

Seine Augen wurden so groß wie Spiegeleier, während er mit dem Zeigefinger aufgeregt nach Norden deutete. Dort verschwammen gerade die Konturen des Landes in einem schmutzig grauen Nebel, der immer dunkler wurde. Gleichzeitig wurde die Luft von einem Heulton erfüllt, der so laut und durchdringend war, dass ihn die Männer selbst hinter den geschlossenen Türen und Fenstern des Sheriff-Offices noch deutlich hören konnten.

Crown handelte augenblicklich.

Mit weit ausgreifenden Schritten hastete er durch das Office und verriegelte die hölzernen Fensterläden.

»Verdammt Jenkins«, fluchte Jim, als er bemerkte, dass der kleine Deputy immer noch am Fenster stand und mit weit

aufgerissenen Augen beinahe ehrfürchtig auf das gewaltige Naturschauspiel starrte, das sich seinen Augen bot. »Steh da nicht herum wie ein Ölgötze, sondern mach gefälligst den Fensterladen zu. Danach legst du Holz in den Ofen, bis das Abzugsrohr glüht, denn ansonsten verstopft der Schnee, den dieser verfluchte Blizzard mitbringt, den Kamin. Dann wird es auch hier drinnen eisig kalt. – Hast du verstanden?«, bellte Crown wütend, als Jenkins keine Reaktion zeigte. Seine Stimme wurde dabei so laut, dass sie sogar das Heulen und Brausen des herannahenden Sturms übertönte.

Jesse zuckte zusammen, als wäre er auf eine Klapperschlange getreten. Sein Gesicht wurde augenblicklich feuerrot, während er etwas murmelte, das wie Entschuldigung klang. Dann beeilte er sich, mit fliegenden Fingern den Anweisungen des Marshals nachzukommen.

Der Blizzard erreichte Spring Lake, noch bevor er den dritten Holzscheit in die Feuerluke schieben konnte. Der erste Windstoß war so gewaltig, dass die meisten der Reklameschilder, die über den Saloons und Stores angebracht waren, wie von unsichtbarer Geisterhand aus ihren Verankerungen gerissen wurden und durch die Straßen flogen. Der zweite Windstoß ließ Holz, Steine und Dachziegel gegen die Hauswände prasseln, danach kam der Schnee.

Eine weiße Wand, so hoch wie der Himmel, raste auf die Stadt zu und begrub sie unter meterhohen Verwehungen.

Vier Stunden später war alles vorbei.

Es hatte aufgehört zu schneien und das Heulen und Toben des Sturms wurde nach und nach immer leiser. Dann, nach einem letzten Aufbäumen, erstarb der Wind gänzlich und es wurde geradezu unheimlich still.

Vorsichtig öffnete Crown einen der Fensterläden. Als er

nach draußen blickte, sah er, dass der hölzerne Gehsteig vor dem Sheriff-Office fußhoch mit Schnee bedeckt war.

»Was hast du jetzt vor?«, fragte Jenkins, nachdem er zusah, wie Crown in seine Jacke schlüpfte, sie zuknöpfte und dann den Hut aufsetzte.

»Eine Kleinigkeit essen, ein Zimmer mieten und mich dann etwas hinlegen, bevor ich heute Nacht losreite.«

»Reiten?«, fragte Jenkins erstaunt. »Holy Shit, warum das denn? Bei dem Wetter jagt man ja nicht mal einen Hund vor die Tür.«

»Ein Hund wird auch kaum in der Lage sein, diese Grubline-Reiter zu finden oder herauszubekommen, wo der Sheriff steckt«, erwiderte Crown ungehalten.

»Durch den Blizzard wird es eine mondhelle Nacht geben. Zusammen mit dem Schnee geradezu ideale Lichtverhältnisse, um die Umgebung zu erkunden. Vielleicht finde ich ja tatsächlich eine Spur von Taylor und seinen Männern, vielleicht läuft mir aber auch Sheriff Cooper über den Weg, wer weiß. Aber das kann ich nur in Erfahrung bringen, wenn ich da raus gehe, und nicht, wenn ich wie andere Leute mit dem Hintern in der warmen Stube sitze.«

»Ich würde ja gerne mit dir kommen«, erwiderte Jenkins, der die Anspielung sehr wohl verstanden hatte. »Aber momentan bin ich in Spring Lake der einzige Vertreter des Gesetzes. So, wie ich Cooper kenne, würde er es mir verdammt übel nehmen, wenn ich jetzt auch noch aus der Stadt reite. Dann hätte hier das Verbrechen leichtes Spiel. Spring Lake ist nämlich, seit die Eisenbahn da ist, nicht mehr das friedvolle Städtchen, das es einmal war.«

»So, so«, erwiderte Crown scheinbar verständnisvoll.

In Wirklichkeit musste er sich beherrschen, um Jenkins

nicht die Faust in sein scheinheiliges Gesicht zu setzen.

Der Deputy war so ziemlich der größte Taugenichts, der ihm jemals untergekommen war. Anstatt seinen Vorgesetzten zu unterstützen oder in der von ihm anvertrauten Stadt nach dem Rechten zu sehen – der Blizzard hatte hörbar in den Straßen gewütet –, zog es Jenkins vor, im beheizten Sheriff Office zu sitzen oder einen Mittagsschlaf zu halten.

Er war fest entschlossen, sobald sein Auftrag erledigt war, sich mit Sheriff Cooper über dieses Thema eingehend zu unterhalten.

Im Moment jedoch wollte er nur raus aus dieser Stadt, weg von Jesse Jenkins, denn sonst war die Gefahr groß, dass er sich dem Deputy gegenüber zu etwas hinreißen ließ, das er später bedauern musste. Trotz seines Amts als US-Marshall hatte er gegenüber dem Countysheriff und dessen Vertreter nicht mehr Rechte als ein ganz normaler Bürger. Seinem Gesicht nach zu urteilen wusste Jenkins das ebenfalls.

Crown ballte die Faust in der Tasche und verließ das Office, ohne ein weiteres Wort mit dem Deputy zu wechseln.

\*

Taylor und seine Männer verließen das einsam gelegene Weidcamp am nächsten Tag.

Der Blizzard war Vergangenheit.

Jetzt schien die Sonne vom stahlblauen Himmel herab, den scheinbar kein einziges Wölkchen trüben konnte. Obwohl ihr Licht kalt und gleißend wirkte, hatten die Strahlen dennoch genügend Kraft, um die Schneemassen, die das umliegende Land fast kniehoch bedeckten, nach und nach in Schmelzwasser zu verwandeln.

Innerhalb kürzester Zeit füllte das Wasser sämtliche Pfützen, Tümpel und Bäche, die den Boden in eine einzige, glitschige Morastlandschaft verwandelten.

Immer wieder rutschten die Pferde auf dem schlüpfrigen Boden aus, je näher sie der einsamen Postkutschenstation von Wharton kamen.

Gegen Mittag zügelte Taylor sein Pferd auf einem Hügel und starrte in das unter ihnen liegende Tal auf die weitläufigen Gebäude der kleinen Poststation.

Seine Sattelpartner hatten ihre Reittiere inzwischen ebenfalls angehalten. Verschmutzt, durchgefroren und erschöpft blickten die Männer auf die beiden primitiven Holzhütten, in denen sich zweifellos auch ein Telegraf befand, denn in beiden Richtungen entlang des Overland Trails waren Telegrafendrähte zu erkennen, soweit das Auge reichte.

»Also wenn dort unten kein Licht brennen würde, könnte man glatt annehmen, dass die Station verlassen ist«, sagte William Bulford. »Dale hatte schon recht, als er behauptete, dass sich hier Fuchs und Hase Gute Nacht sagen.«

»Ich habe fast immer recht«, sagte Dale.

»Quatscht hier nicht rum, sondern macht, was ich gesagt habe« zischte Taylor. »Denkt daran, wenn wir das Stationsgebäude erreichen, müssen wir gleichzeitig durch die Vorder- und Hintertür reingehen, damit der Stationer keine Möglichkeit hat, noch eine Nachricht über den Telegrafen abzuschicken.«

»Und warum kappen wir nicht einfach die Drähte?«, wollte Henry Bulford wissen.

»Weil die Sonderkutsche erst heute Abend kommt. Wenn die Leitung solange tot ist, haben wir die Sternträger schneller auf unserer Spur, als jemand von euch Amen sagen kann.«

»War ja bloß 'ne Frage«, sagte Henry und zog entschuldigend den Kopf zwischen den Schultern ein. Dann folgte er den anderen, die inzwischen den Hang hinunter ritten.

Während sich die Männer langsam dem Stationsgebäude näherten, standen Jake McKenna und Dave Mellard drinnen vor dem glühenden Kanonenofen und prosteten sich mit zwei Tassen voll nachtschwarzem Kaffee zu, den sie in einer verbeulten Blechkanne gekocht hatten, die auf der Ofenplatte stand.

McKenna war der Pächter der Station, Mellard, sein Partner, der Telegrafist.

Beide waren Junggesellen.

»Boah, tut das gut«, sagte Mellard und rieb sich genüsslich über den Bauch, nachdem er einen kräftigen Schluck aus seiner Tasse genommen hatte. »Ich hätte nie gedacht, dass der Sturm gestern so lange dauern würde. Das war ja ein richtiger Blizzard. Ein Wunder, dass die Telegrafmasten noch stehen, so wie es gestürmt hat.«

»Von was für einem Blizzard redest du?«, erwiderte McKenna. »Etwa von dem bisschen Wind von gestern? Du hättest mal vor vier Jahren hier sein sollen. Das war ein Blizzard, der Hurensohn wütete zwei Tage und zwei Nächte. Danach war die Station so tief unter Schneewehen begraben, dass wir stundenlang graben mussten, um die Sonne sehen zu können. Allein im Denton County sind damals mehr als fünftausend Rinder erfroren und es hat auch etliche Cowboys erwischt, die das Pech hatten, keinen Winterjob zu bekommen, sondern Grubline zu reiten. Mir wird heute noch schlecht, wenn ich nur an Dan Johnson denke. Der Junge hatte eine steife Schulter, weil er im Sommer auf ein paar Indianer losgegangen war, die eine Rinderherde von seinem Boss

stehlen wollten. Masters hat ihn danach trotzdem in den Winter geschickt. Der Junge ist von Ranch zu Ranch geritten, um ein Essen oder ein Dach über dem Kopf zu erbetteln. Dabei wurde er von dem Blizzard überrascht und hat, um zu überleben, eines von Masters Rindern erschossen, es aufgeschnitten und die Eingeweide herausgerissen, um in seinen Bauch zu kriechen.«

»Oh mein Gott«, sagte Mellard.

»Der war leider nicht da, als der arme Teufel in dem Rind erfror«, erwiderte McKenna. »Deshalb verstehe ich im Gegensatz zu vielen anderen Leuten sehr gut, was gerade im County vor sich geht.«

»Du meinst diesen Taylor?«

Bevor McKenna antworten konnte, klapperte der Telegraf.

Der Stationer drehte den Kopf, aber Mellard winkte ab.

»Lass ihn rattern, ist eh nicht für uns.«

»Woher willst du das wissen?«

»Hast du in den letzten vier Wochen eine Nachricht erhalten, die für uns war? Ich meine außer der Sache mit der Sonderkutsche heute Abend?«

McKenna musste nicht lange überlegen, um Nein zu sagen. Seit die Eisenbahn Spring Lake statt Wharton zum Hauptbahnhof des Countys auserkoren hatte, wurde auch der Postkutschenverkehr immer weniger und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis auch die Station geschlossen wurde.

Aber das interessierte sie längst nicht mehr, McKenna und Mellard, beide Anfang sechzig, waren allein und hatten ihre Schäfchen längst im Trockenen. Die Station, wenn der Betrieb denn eingestellt wurde, sollte ihr Altersruhesitz werden.

»Es ist gleich eins vorbei«, sagte der Stationer dann. »Wir sollten langsam anfangen, die Bohnen und den Speck zu ko-

chen und ein paar zusätzliche Kannen Kaffee bereithalten.«

Dave Mellard verzog in Anbetracht der damit anfallenden Arbeit das Gesicht, als hätte er auf eine Zitrone gebissen.

»Wieso sollten wir? Wir sind doch nicht das Drover Cottage Hotel.«

»Das nicht, aber die Jungs in der Sonderkutsche werden es uns ewig danken. Nach dem Sturm wird jeder froh sein, wenn er was Warmes in den Bauch bekommt. Du freust dich doch auch über deinen heißen Kaffee.«

Mellard blickte in seine Blechtasse, aus der es immer noch heraus dampfte, und nickte.

Jake hat recht, dachte er noch, als einen Augenblick später sowohl die Eingangstür als auch die Hintertür so heftig aufgerissen wurden, dass er vor Überraschung zusammenzuckte.

Dann stürmten auch schon fünf bewaffnete Männer auf sie zu.

Mellard ließ die Kaffeetasse fallen und hob die Hände, McKenna jedoch schüttete den heißen Inhalt seiner Tasse dem Mann ins Gesicht, der auf ihn zustürzte.

So schnell es seine vom Rheuma geplagten Knochen erlaubten, drehte er sich um und rannte zum Telegraf, wo seine alte Schrotflinte in einer Ecke an der Wand lehnte.

Jake McKenna schaffte gerade noch zwei Schritte, dann brüllte zuerst Dale, weil ihm der heiße Kaffee das Gesicht verbrannt hatte, dann sein Revolver, den er voller Wut dreimal hintereinander abfeuerte.

Der Stationer war tot, noch ehe das Echo des zweiten Schusses verklungen war.

\*

US-Marshal Jim Crown brachte seinen Wallach mit einem harten Zügelruck zum Stehen und blickte argwöhnisch auf die vor ihm liegende Postkutschenstation. Weder im Stationsgebäude noch in den Stallungen brannte irgendwo ein Licht, obwohl sich an diesem frühwinterlichen Nachmittag bereits die ersten Anzeichen der Dämmerung über das Land legten.

Es wurde zwar langsam merklich dunkler, aber noch waren die Sichtverhältnisse ausreichend, um die unzähligen frischen Hufabdrücke, die auf die Station zuführten, noch zu erkennen. Jim warf einen zweiten, nachdenklicheren Blick auf die Gebäude.

Auch wenn sie ziemlich abgelegen lag, er kannte keine Station, auf der nicht mindestens ein Gespann frischer Pferde für die nächste Postkutsche bereitgehalten wurde.

Doch hier waren weder Pferde zu sehen noch irgendeine Menschenseele.

Unwillkürlich zog Crown den rechten Fausthandschuh aus, stopfte ihn in die Tasche seiner schweren Mackinaw-Jacke und lockerte den Colt im Holster. Mit einem leisen Zungenschnalzer trieb er sein Pferd wieder an, während seine Blicke wachsam durch die Umgebung streiften.

Doch es blieb alles ruhig.

Crown schlang die Zügel seines Wallachs im Hof um den Haltebalken und ging in das Stationsgebäude hinein. Drinnen war es durch die geschlossenen Fensterläden so düster, dass er ein Streichholz anzünden musste, um etwas zu sehen. Kurz bevor das Zündholz niedergebrannt war, entdeckte er vor sich auf einem Tisch eine zerbeulte Petroleumlampe. Es kostete ihn zwei weitere Hölzchen, um die Lampe zum Erleuchten zu bringen.

Bis auf das Klappern des Telegrafens war es ungewöhnlich

still.

Crown hob die Lampe an und sah sich neugierig um.

Die dunklen Flecke auf dem Fußboden vor dem Kanonenofen fielen ihm sofort ins Auge, genauso wie die schmale Blutspur, die auf die Hintertür führte. Jim zog den Colt und ging vorsichtig, mit der Waffe in der Rechten und der Lampe in der Linken, auf die Tür zu. Als er sah, dass sie nicht verschlossen war, öffnete er sie mit einem Stiefeltritt.

Was er dann im fahlen Licht der Petroleumfunzel zu sehen bekam, verschlug selbst ihm den Atem und er war einiges gewohnt.

Vor ihm lagen, nicht mehr als einen Yard von der Tür entfernt, zwei grauhaarige Männer in seltsam verrenkter Haltung auf dem Boden. Einer von ihnen trug die Uniformjacke der hiesigen Postkutschengesellschaft, wahrscheinlich war er der Pächter des Anwesens, der andere die typische grüne Schildmütze eines Telegrafisten. Der Brustkorb des Stationers war von drei, der des Telegrafisten von zwei Kugeln zerfetzt.

Wut erfüllte Crown ob des sinnlosen Todes der beiden Oldtimer. Zwei alte Männer, die nur ihre Arbeit gemacht und wahrscheinlich niemandem etwas zuleide getan hatten, waren erschossen worden wie zwei streunende Hunde.

Damit waren Taylor und seine Bande nun schon für den Tod von drei Männern verantwortlich. Auch wenn Sheriff Cooper, den er in einem einsam gelegenen Weidecamp gefunden hatte, nicht durch die Hand der Grubline-Reiter gestorben war, trugen sie indirekt dennoch die Schuld an seinem Tod. Ohne ihre verbrecherischen Taten wäre Cooper nicht mitten in der Wildnis von dem Blizzard überrascht worden.

Drei Tote innerhalb von zwei Tagen, dachte Crown bitter

und schwor sich insgeheim, Taylor und seine Männer so lange zu jagen, bis er sie für ihre Taten zur Rechenschaft ziehen konnte. Wenn es sein musste, bis ans Ende der Welt, das war das Mindeste, das er noch für die Verstorbenen tun konnte.

Da er wusste, dass der Boden immer noch so hart gefroren war, dass er sie, genauso wie Cooper am Tag zuvor, nicht begraben konnte, zerrte er die Toten in das Stationsgebäude. Dann ging er in den nebenan liegenden Stall in der Hoffnung, dort etwas Futter für sein Pferd zu finden und einen Schlafplatz für sie beide. Bei dieser Kälte machte es wenig Sinn, noch in der Nacht nach Spring Lake zurückzureiten.

Außerdem gab es keinen triftigen Grund, sich zu beeilen.

Taylor und seiner Bande erging es wahrscheinlich genauso und für die Toten kam sowieso jede Hilfe zu spät.

Am Stall angekommen stellte Jim überrascht fest, dass dort das große Flügeltor, das normalerweise den Eingang versperrte, fast eine Armlänge weit offen stand.

Instinktiv griff Crown erneut zur Waffe und betrat den Stall so leise wie möglich.

Es überraschte ihn nicht sonderlich, dass auch hier keine Pferde vorzufinden waren, aber dafür entdeckte er etwas anderes.

Zwei weitere Tote!

Sie lagen gleich hinter dem Eingang, genau zwischen der Futterkiste und der ersten Stallbox.

Der Ältere von ihnen war durch einen Kopfschuss gestorben, der jüngere, ein mittelgroßer Mann mit einem weizen-gelben, sichelförmigen Schnauzbart offensichtlich durch einen Treffer in der Brust.

Neugierig trat Jim näher.

Wenn er den Beschreibungen, die in den Akten niederge-

schrieben waren, Glauben schenken durfte, handelte es sich bei dem Sichelbärtigen um niemand anderen als Buck Taylor und der Ältere musste Tom Mayfield sein.

Aber wer hatte sie erschossen?

Die beiden Oldtimer konnten es nicht gewesen sein, sie waren unbewaffnet.

Crown zuckte mit den Achseln und wollte sich gerade wieder abwenden, um nach Futter für sein Pferd zu suchen, als einer der Totgeglaubten plötzlich ein Röcheln von sich gab.

Der Marshal wirbelte mit dem Colt in der Hand so schnell herum, als wäre er auf eine Klapperschlange getreten.

Buck Taylor grinste schwach.

»Immer mit der Ruhe, ich lauf Ihnen schon nicht weg. Dazu hat mich dieser Hurensohn zu gut getroffen.«

»Wer war das?«, fragte Crown und deutete mit der Mündung seines 45ers auf das blutverkrustete Loch in Taylors Brust, das kaum einen Fingerbreit vom Herzen entfernt war.

»Dale, dieses Kameradenschwein«, sagte Taylor und hustete. Blut lief aus seinem Mundwinkel.

»Ich dachte, ihr seid Partner.«

»Das waren wir auch einmal, und sogar mehr als das. Wir waren Freunde. Aber dann hat ihn das viele Geld verrückt gemacht. Dabei war mein Plan so gut, wir hätten Geschichte schreiben können. Kein Cowboy hätte jemals mehr Grubline reiten müssen.«

»Das bezweifle ich«, behauptete Crown. »Egal, wie viel Nächstenliebe in deinem Vorhaben steckt, ein Plan, der nur dann Erfolg hat, wenn man Banken ausraubt, ist immer ein schlechter Plan. Kein Gesetz der Welt nimmt es hin, wenn man, um ein Unrecht zu verhindern, ein anderes Unrecht begeht.«

»Was für ein Unrecht?«, stöhnte Taylor. Es hatte den Anschein, als verließen ihn langsam die Kräfte. Jim musste näher an ihn herangehen, um seine nächsten Worte zu verstehen.

»Die Banken, die wir überfallen haben, waren alle versichert. Es ist kein Mensch zu Schaden gekommen, wir haben auch auf niemanden geschossen.«

»Und was war mit dem Stationer am Trinity River und den beiden Oldtimern im Haus drüben? Haben die sich selbst die Kugel gegeben?«

Taylor schloss die Augen. »Das habe ich nicht gewollt. Das war Dale. Ich hätte nie gedacht, dass ihm das Geld mehr bedeutet als unsere Freundschaft.«

Der Marshal wollte Taylor gerade fragen, wie naiv er denn eigentlich sei, als er bemerkte, wie dem tödlich Verletzten Tränen über die Wangen liefen.

»Ich kann mich für das, was wir getan haben, nur entschuldigen. Ich ...«

Taylor verstummte abrupt.

Als Jim sah, wie sein Kopf kraftlos zur Seite fiel, wusste er, dass der Grubline-Reiter tot war.

\*

»Waffe fallen lassen!«

Der Marshal erstarrte.

Langsam wandte Crown den Kopf und blickte in die Richtung, aus der die Stimme erklungen war. Hinter ihm, im halb geöffneten Tor des Stalles zeichneten sich die Umrisse von vier Soldaten ab. Drei von ihnen hielten ein Gewehr an der Wange, der vierte, ein Offizier, in der Rechten einen robust wirkenden Armeerevolver.

Den Rangabzeichen auf seiner Schulter nach, die im schwindenden Licht des Tages nur noch verschwommen zu erkennen waren, bekleidete der Mann vermutlich den Rang eines Captains.

»Und jetzt die Hände hoch!«, bellte der Offizier, nachdem Jim seinen 45er hatte zu Boden fallen lassen.

Der Marshal gehorchte auch dieser Aufforderung, wenn auch zähneknirschend, und hob die Innenflächen seiner Hände bis in Brusthöhe.

»Gut, und jetzt raus mit der Sprache! Wer sind Sie und was haben Sie mit diesen beiden Toten da zu tun?«, fragte der Captain und deutete dabei mit der Mündung seines Revolvers auf die beiden Männer, die leblos vor Jim auf dem Boden lagen.

»Ich bin US-Marshal«, sagte Crown und wollte seine Jacke öffnen, damit sein Gegenüber einen Blick auf das Abzeichen an seiner Hemdbluse werfen konnte.

Er verharrte augenblicklich, als die anderen Soldaten den Abzug ihrer Gewehre spannten.

»Ich glaube kaum, dass Gouverneur Coke erfreut sein wird, wenn er erfährt, dass einer seiner Marshals in Ausübung seiner Pflicht von Soldaten behindert wurde. Immerhin vertreten diese auch die Angelegenheiten der Army.«

Die Stille, die danach folgte, war geradezu unerträglich.

Geraume Zeit später, Crown kam es wie eine gefühlte Ewigkeit vor, ließ der Offizier seinen Revolver sinken und deutete den anderen Soldaten mit einem Kopfnicken an, ihre Gewehre ebenfalls herunterzunehmen.

Nach einem kurzen Moment der Musterung nickte er Crown zu.

»Okay, dann zeigen Sie mir Ihren Stern. Aber langsam, ich

habe einen verdammt nervösen Zeigefinger.«

Crown nickte, schob die Jacke zur Seite und ließ den Captain einen Blick auf sein Abzeichen werfen. Der Offizier knurrte zufrieden.

»Mein Name ist Welder, Captain Andrew Welder. Mein Befehl lautete, hier die Soldgelder für Camp Grayson zu übernehmen, die heute Abend mit einer Sonderkutsche angeliefert werden. Stattdessen finde ich hier mehrere Tote und einen hartbeinigen Burschen mit einem Revolver in der Hand vor. Ich hoffe, Sie verstehen nun mein Misstrauen.«

Crown war gerade dabei, sich eine Antwort zurechtzulegen, als ein weiterer Soldat in den Stall kam. Der Uniformierte ging, ohne die anderen auch nur eines Blickes zu würdigen, schnurstracks auf den Captain zu und übergab dem Offizier ein zusammengefaltetes Stück Papier. Captain Welder entfaltete das Papier, das Crown wie ein Telegrammformular vorkam, und las es durch.

Seine Stirn legte sich in Falten.

»Heute Mittag hat jemand versucht, von hier aus ein Telegramm nach Spring Lake abzuschicken, um uns zu warnen. Sein Name war Buck Taylor, kennen Sie diesen Mann?«

Der Marshal hielt es für besser zu schweigen.

Farewell Taylor, dachte er nach einem letzten Blick auf den toten Grubline-Reiter. Vielleicht warst du tatsächlich zu gut für diese Welt.

\*

»Hände hoch!«, sagte Crown.

Der Marshal stand breitbeinig auf der Schwelle des Hotelzimmers, dessen Tür er gerade eingetreten hatte. Drinnen saß

Edward Dale auf dem Bett. Es war kalt und deshalb war er zugedeckt bis zum Bauch.

Dale schien nicht einmal überrascht zu sein.

»Wie hast du mich gefunden?«

»Eure Spur war auf dem schneebedeckten Trail nicht zu übersehen. Nach Wharton verirrt sich selten ein Fremder. Außerdem sitzen die Bulford-Brüder unten im Saloon und ersäufen gerade ihren Kummer.«

»So was Ähnliches habe ich mir beinahe gedacht. Diese Idioten! Mit dem Geld von den Banküberfällen hätten wir uns in Mexiko jahrelang die Sonne auf den Bauch scheinen lassen können.«

»Taylor hatte da andere Pläne.«

»Taylor war ein Idiot«, zischte Dale. »Der hat nur dauernd etwas von Gerechtigkeit und Nächstenliebe gefaselt. Das ist Bullshit, davon kann kein Mensch leben.«

»Von Banküberfällen und Menschen erschießen aber auch nicht«, sagte Crown.

Dale grinste und schlug die Bettdecke zurück.

Crown warf sich zur Seite.

Im gleichen Moment schoss Edward Dale.

Die Kugel grub sich dort, wo der Marshal noch vor wenigen Sekunden gestanden hatte, mit einem hässlichen Laut in die Wand des Hotelzimmers.

Crown feuerte noch im Fallen zurück.

Dale wurde vom Aufprall der Kugel fast aus dem Bett geworfen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf den Blutfleck, der auf seinem Hemd in Höhe der Schulter immer größer wurde.

»Du verdammter Scheißkerl! Du hast mir die Schulter zer-schossen!«

»Sei froh, dass ich nicht auf deinen Kopf gezielt habe.«

»Und warum hast du es nicht getan? Ich lande doch sowieso unterm Galgen.«

»Vielleicht wollte ich, dass du noch einmal darüber nachdenkst, was du getan hast. Taylor hat es jedenfalls getan.«

»Zur Hölle mit Taylor«, sagte Dale und hob den Colt erneut. Crown drückte, ohne zu zögern, ab.

Zwei Schüsse krachten in rascher Folge.

Edward Dale wurde auf dem Bett zurückgestoßen. Als sich die Pulverdampfschwaden in dem kleinen Hotelzimmer verzogen hatten, lag er mit weit von sich gestreckten Armen quer über dem Laken. Sein Mund stand offen und in seinen weit aufgerissenen Augen spiegelte sich das kalte Licht der Morgensonne, das durch das Fenster direkt auf das Bett in seinem Hotelzimmer schien.

Jim wandte sich ab und verließ den Raum, ohne sich um die Menschen zu kümmern, die durch die Schüsse angelockt auf dem Flur standen und ihn neugierig musterten.

Es gab Tage, an denen er seinen Job hasste.

Als er sich vor dem Hotel in den Sattel seines Pferdes schwang und dabei für einen Moment an Buck Taylor dachte, wusste er, dass heute einer dieser Tage war.

ENDE

## Nachtrag

Auch wenn diese Novelle zum größten Teil meinem Gedankengut entsprang, ist sie dennoch kein reines Fantasieprodukt, dazu sind zu viele historisch belegte Ereignisse mit eingeflossen.

Es hat sie wirklich gegeben, die Ereignisse um den Whisky-Ring oder die Steueraffäre von William Adams Richardson, dem damaligen Finanzminister der Vereinigten Staaten.

Auch der sogenannte Streik der Grubline-Reiter hat, wenn auch in etwas anderer Form, anno 1883 im Texas Panhandle stattgefunden.

Deshalb zum Schluss hierzu noch ein paar weiterführende Worte.

Obwohl die Cowboys damals mit ihrem Vorhaben scheiterten, war die Situation im Land danach nicht mehr die gleiche wie vor dem Streik.

Die Rancher begannen allmählich umzudenken, setzten im Laufe der nächsten Jahre die Löhne hoch und entschlossen sich, auch über den Winter Stammmannschaften zu beschäftigen. Aber die Krise der texanischen Rinderzucht, die sich bereits Anfang 1880 abzeichnete, war nicht mehr abzuwenden.

Man hatte sich in Nebraska, Wyoming und Montana inzwischen auf die Züchtung von winterbeständigem Hereford Vieh verlegt, das weniger wild und vor allen Dingen schwerer als die Longhorns war, wodurch das historische Herdentreiben überflüssig wurde.

Die texanische Viehzuchtindustrie überstand diese Krise nur, weil die meisten der Ranches zu Fleisch verarbeitenden Großbetrieben zusammengefasst wurden, in denen eine

strenge wirtschaftliche und moralische Reglementierung herrschte.

Die Cowboys genossen in diesen Betrieben zwar die Sicherheit eines permanenten Arbeitsplatzes und hatten ein regelmäßiges Einkommen, aber der Preis, den sie dafür zahlen mussten, war hoch.

Noch bevor ein Weidereiter seinen ersten Arbeitstag antreten konnte, musste er einen vielseitigen Katalog studieren, der seine Arbeitsbedingungen beschrieb und in der Hauptsache aus Verboten bestand.

Aus dem selbstverantwortlichen, in vollendeter Freiheit lebenden Cowboy wurde innerhalb kürzester Zeit ein reglementierter, nahezu entmündigter Lohnarbeiter, dem bis auf das Essen mit Messer und Gabel nahezu alles vorgeschrieben wurde.

Um 1890 war es endgültig mit der Cowboyromantik vorbei, auch wenn einige von ihnen versuchten, sich gegen das heraufziehende Industriezeitalter und die eingezäunten Weiden zur Wehr zu setzen. Doch ihre Versuche scheiterten kläglich, wie zahlreiche Berichte über die sogenannten Zaunschneiderkriege belegen.

Aber das ist ein anderes Thema.

Abschließend möchte ich dem geneigten Leser noch das Buch von H. J. Stammel *Die Stunde des Cowboys* ans Herz legen, ohne das ich diese Novelle hätte niemals schreiben können.

C.C. Slaterman, Juni 2020